

Dr. Gesine Palmer
Kulmer Str. 32, 10783 Berlin, Tel.: (0 30) 23 62 04 92
Mail: gesine.palmer@t-online.de, www.trauerfallbegleitung.gesine-palmer.de

Trauerrede für WK

Musik: John Dowland, Lachrimae Antiquae Pavan

Liebe Frau P., lieber Herr K., liebe Angehörige, liebe Trauergemeinde,

heute nehmen wir in großer Runde Abschied von Frau W. K. Ob sie wohl geahnt haben würde, daß so viele Menschen teils von weit her kommen würden, um ihr ein letztes Geleit zu geben? Jeder, der sie kannte, erzählt, wie bescheiden sie war. Sie wird vielleicht gar nicht gewußt haben, wie sehr sich ihr freundliches Strahlen allen eingeprägt hat, die mit ihr in Berührung kamen. Auf den Photographien, die ich gesehen habe, ist es zu ahnen, aber es muß weit mehr gewesen sein, denn es ist das Erste, das mir über sie erzählt wurde: Sie hatte so ein Strahlen um die Augen.

Erst in den heftigen Leiden der letzten Monate soll es seltener geworden sein. Die Tochter, die sie mit Unterstützung durch Frau S. pflegte, und der Sohn, der kam, so oft es seine Verpflichtungen erlaubten, haben es aber immer wieder noch einmal aufleuchten sehen. So etwa, wenn sie sagte, sie liebe nun hauptsächlich das Schlafen und freue sich nach 86 Jahren auf den letzten Schlaf. Aber auch, als die Enkelin ans Krankenbett kam und eine zwei Monate alte Urenkelin bei sich hatte: „Der eine kommt, der andere geht“, hat sie da gesagt, und: „wie schön, daß das Leben weiter geht, auch ohne mich“.

Ich habe sehr gestaunt über diese Sätze. So konnte sie sprechen, so liebte sie das Leben. Da hatte sie für sich mit dem Leben schon abgeschlossen – und drei Tage später hatte auch das Leben mit ihr abgeschlossen. Ein langes Leben, in dem ihr Gutes und Schweres widerfahren ist, ein Leben, das freundlich auf andere ausstrahlte.

Als zweite von drei Töchtern wurde W.K. im Winter 1921 in P., einem kleinen Dorf in Mecklenburg, geboren. Die Eltern bewirtschafteten einen mittleren Bauernhof, außer Getreide und Rüben bauten sie Flachs an, dazu hatten sie Milchvieh und die übliche Garten- und Kleinviehwirtschaft. W. mußte von frühester Jugend an hart arbeiten und alles lernen, was

eine Landfrau zu können hatte. Die Schulzeit war kurz, und in den letzten Jahren geprägt von der Ideologie der rechten Diktatur. W. ging als junges Mädchen wie alle in ihrem Dorf zum BDM, wo ihre schöne Stimme auffiel. Wer weiß, was eine Jugend auf einem Bauernhof bedeutete, wird auch wissen, daß es dort zuerst auf die Arbeit ankommt und daß der Sinn für das Schöne, wenn er sich bei einem Kind besonders ausgeprägt zeigt, eher als eine nutzlose Verstiegtheit angesehen wird. Doch W. hatte zunächst ein wenig Glück. Ihre Tante hatte einen Musiklehrer aus dem Nachbardorf geheiratet, der das musikalische Interesse der Nichte früh bemerkte und ihr Klavierunterricht gab. Den Eltern des Kindes erschien das seltsam, aber sie ließen es zu. Es konnte vielleicht ihre Chancen auf dem Heiratsmarkt nur verbessern, und da der Hof als Mitgift an die erste Tochter vorgesehen war, mußte sie nach damaligen Gepflogenheiten einen Mann finden, der ja vielleicht dem Vorbild des Onkels glich? Über ihre erste Liebe muß sie manchmal noch erzählt haben. Das war ein junger Mann, ein Gärtner, der an Wochenenden den Spielmannszug des Dorfes dirigierte. W. verlobte sich mit ihm, und wenig später wurde er zur Armee eingezogen. Im ersten Kriegsjahr heirateten W. und J.S. mit einem fröhlichen Fest in P., nicht mehr ganz unbekümmert um die Ereignisse im Land, aber wohl wirklich in einer Naivität, wie sie auf dem Lande vorkam. Die Ehe blieb kinderlos.

J.S. fiel im Februar 1942. Bis zum Ende des Krieges bewirtschaftete W., die sich mithilfe der Schwiegereltern alle zusätzlichen Kenntnisse der Gärtnerei angeeignet hatte, den Betrieb. Liebe Trauergemeinde, ich erzähle dies so lapidar her, wie W. selbst es erzählt haben muß. Sie hat über ihre Gefühle in diesen Jahren nicht viel gesprochen. Eine Dorfgemeinschaft habe es gegeben, die zusammengehalten habe. Die habe sie gestützt. In den Kriegsjahren habe die Gemüsewirtschaft dominiert, aber man habe auch regelmäßig Blumen liefern müssen für die Feste und Aufmärsche in der Kreisstadt und für die Trauerfeiern in den Familien der Gefallenen.

Als 1945 die Flüchtlingstrecks aus dem Osten durch das Land kamen, verließen die Schwiegereltern zuerst den Betrieb, um sich einem Treck anzuschließen, sie hatten panische Angst vor den Russen. W. blieb ratlos noch eine Weile, schloß sich dann aber auch einem der nächsten Trecks an. So geriet sie nach Klein Machnow, wo sie seither gelebt hat.

Sie fand Arbeit in einer traditionsreichen Gärtnerei, machte sich der älteren Besitzerin, die verwitwet war wie sie, aber noch einen Sohn aus russischer Gefangenschaft zurück erwartete, unentbehrlich. In den kargen Jahren hielten sich die Gärtnerinnen irgendwie über Wasser, freuten sich, daß sie mit dem gesamten Ort West-Berlin zugeschlagen wurden, und versorgten die darbende Bevölkerung zunächst wieder hauptsächlich mit Kartoffeln und anderem

Gemüse. 1949 kehrte, kaum noch erwartet, aber immer erhofft, der Sohn der älteren Witwe K. aus Rußland zurück. Aus dieser Zeit stammen hinreißende Anekdoten.

Die Schwester der Verstorbenen, Frau K. C., wird Ihnen im Anschluß an unsere Feier aus dieser Zeit erzählen.

Sie alle hier wissen, wie es weiter ging – für mich war es eine atemberaubende neue Geschichte. Zuerst mochten der Heimgekehrte und die „Eindringlingin“ einander gar nicht. Die Frau, die durch unermüdliche Arbeit und großen Einfallsreichtum die Führung der Gärtnerei praktisch übernommen hatte, fürchtete um ihr Auskommen und ihre Position. Der Mann, erschöpft und traumatisiert, fürchtete seinerseits, aus seiner gerade erst wieder gewonnenen Heimat schon wieder verdrängt zu sein.

Und nach zwei Jahren waren sie verheiratet. Es muß etwas zwischen ihnen gewesen sein, das für eine Zeit die abstoßenden Tendenzen überwand. Zehn Jahre lang bewirtschafteten die drei gemeinsam unter schwierigsten Bedingungen die Gärtnerei, versorgten Klein-Machnows Bürger mit Schnittblumen, Saatgut und Gartenpflanzen, belieferten städtische und private Betriebe und waren bei allen Feiern gefragte Dekorateure. Die Kinder wurden geboren, gesunde Kinder beide. Nach zehn Jahren geriet die Ehe in eine schwere Krise. Es stellte sich heraus, daß E. K. mit einer anderen Frau ein drittes Kind hatte. Sie überlegte lange, zwei Jahre lang arbeiteten und lebten die beiden noch in ihrer Familie zusammen. W. wartete, ob ihr Mann sich nicht doch für sie entscheiden könne, versuchte wohl auch, mit der Situation fertig zu werden. Aber da die Sache einmal öffentlich geworden war, war es für sie unerträglich geworden. Unterstützt nicht nur von ihren Schwestern, sondern selbst von der Schwiegermutter, reichte sie die Scheidung ein. Nach damaligem recht wurde E. schuldig geschieden. Der Betrieb wurde geteilt. Fortan betrieb E. den Anbau, die Nutzpflanzung und die Belieferung der städtischen Grünanlagen mit Pflanzen. W. eröffnete einige Straßen weiter ihren eigenen Laden. Als geschiedene Frau in den 60 er Jahren, mit zwei Kindern und eigenem Laden, hatte sie es nicht leicht. Aber ihr freundliches Wesen und ihr unverdrossenes Festhalten an der Liebe zu ihren Kindern halfen ihr, immer wieder mit den Vorurteilen und mit der Einsamkeit fertig zu werden. Sie konnte einfach auch die Herzen eher mißtrauischer und mißgünstiger Menschen gewinnen.

Ihre Schwiegermutter half bei der Betreuung der Kinder, die in gutem Verhältnis zum dritten Kind des ehemaligen Mannes aufwuchsen. Frau A. K., Sie sind eigens aus München angereist, um von Ihrer „Nachbarmutter“ Abschied zu nehmen, die Ihnen dann und wann etwas Süßes zusteckte, wenn Sie in ihrem Laden erschienen, und Sie niemals die Erbitterung spüren ließ, die sie doch gefühlt haben muß gegen Ihre Mutter und ihren früheren Mann.

Als ich diese Geschichte gehört habe und in die Gesichter der Betroffenen gesehen habe, wie sie darüber erzählt haben – ganz frei von Hass und Mißgunst – war ich sehr erstaunt.

Sie alle danken es W. jetzt, indem Sie hier sind.

Was für ein Leben, das hier zuende gegangen ist.

Wie so viele Frauen ihrer Generation, blieb W. allein, aber fest eingebunden in einen großen Familien- und Freundeskreis. Ihre Kinder wuchsen auf, der Sohn studierte in Westdeutschland und etablierte sich als Rechtsanwalt in Hamburg. Die Tochter übernahm den Laden und führt ihn gemeinsam mit ihrem Mann noch heute.

Als die Öffnung der Mauer Klein Machnow eine neue Blüte bescherte, florierte auch dieses Geschäft. Es erlaubte der Familie ein angenehmes Leben und Frau W. K. einen wohlversorgten Lebensabend. Die schwere Krankheit, die vor zwei Jahren ausbrach, trübte die Freude, denn die mit ihr verbundenen Atemnöte waren durch kein Medikament wirksam zu beheben. Und doch hat W. K. in den Pausen jedes Vogelzwitschern mit Freude vernommen.

Möge sie ihre wohlverdiente Ruhe haben, möge ihr Strahlen noch lange in Ihnen nachleuchten.

Die Verstorbene war nicht gläubig. In den Jahren der Not, pflegte sie zu sagen, habe ihr Gott am wenigstens geholfen. Mit der örtlichen Kirche und ihren Vertretern hatte sie nur lose Geschäftsbeziehungen. Sie wollte keinen, wie sie es nannte, „religiösen Schnickschnack“ am Grab. Aber es gab ein Lied, das sie aus der Zeit ihrer Jugend in besonders guter Erinnerung hatte, und sie hat sich gewünscht, daß es bei ihrer Beerdigung gesungen würde, wenigstens die erste Strophe, und so singen wir gemeinsam das Lied „Geh aus mein Herz und suche Freud“ – Sie haben es auf dem Programmzettel